

Die Ortsschell

Heimatkundliche Schriften

Heft 15



Verein für Heimat- und Brauchtumspflege
Brühl/Rohrhof e.V.

Vorwort

Anlässlich der Neueröffnung der **Festhalle** im Frühjahr dieses Jahres wurde von der Gemeinde eine Festschrift herausgegeben, die einen Überblick über die Geschichte dieses Veranstaltungsortes und seiner Vorgänger gab. Der Schwerpunkt lag dabei jedoch auf der jüngeren Geschichte seit 1962. Das mittlerweile fast dreihundertjährige Bestehen des ehemaligen „Ochsen“ – jetzt „Ratsstube“ – konnte nur ganz kurz angerissen werden. Diese „Ortsschell“ ist als Ergänzung zu der Festschrift gedacht und legt den Fokus gerade auf die angesprochene Vorgeschichte. Sie soll zugleich der Anfang einer ganzen Serie sein, die sich der bisher (z. B. im „Heimatbuch“) noch völlig ausgeklammerten Geschichte der Gastronomie in der Gemeinde widmet.

Allerdings kann aus Kapazitätsgründen auch diese kleine Schrift nur einen ersten Überblick über die Geschichte des „Ochsen“ geben. Eine ausführliche Chronik des Etablissements, seines ersten kleinen Tanzsaals, seines späteren Festsaals und der daraus 1962 entstandenen und seitdem kontinuierlich ausgebauten Festhalle soll zum 50-jährigen Bestehen der letzteren am 23. Dezember 2012 erscheinen. Diese Chronik wurde und wird vom Autor für die Gemeinde erarbeitet, ist bereits weitgehend fertiggestellt und dient auch diesem kleinen Vorläufer als Textvorlage. Anders als dort konnte hier weniger Wert auf Illustrationen und Zitate gelegt werden. Dadurch ist vielleicht der Lesespaß etwas eingeschränkt. Andererseits gibt diese „Ortsschell“ in sehr kompakter Form bereits hinreichende Informationen für alle an der Geschichte der Gemeinde Interessierten.

Der Dank des Autors geht außer an die Gemeinde für die Zusammenarbeit bei der Erstellung dieser „Ortsschell“ insbesondere an Frau Gerlinde Rampp, die einen Teil der Fotos und ihre persönlichen Erinnerungen als Wirtin in den 1960er Jahren beisteuerte, sowie an den Schwetzingener Heimat- und Ahnenforscher Joachim Kurz, der mit seinen Recherchen die entscheidenden Hinweise für die Rekonstruktion der Anfangsphase des Gasthofes gab, die eng mit der Familiengeschichte der Ueltzhöffers verknüpft ist.

Die Anfänge

Die erste bekannte Gastwirtschaft im Ort war bekanntlich der „Karpfen“, der als Gebäude noch besteht, aber seit einigen Jahren nicht mehr den alten Zweck erfüllt und im Übrigen - wie aus historischen Akten ersichtlich ist - auch früher nicht durchgängig als Gastwirtschaft genutzt worden war. Er hat zweifellos im Jahr 1707 schon bestanden (denn damals wurde dessen Wirt Sebastian Moser zum Schultheiß ernannt), seine Ursprünge liegen aber bislang im Dunkeln. Recherchen haben ergeben, dass eine erste „Schildgerechtigkeit“ (Schank- und Beherbergungserlaubnis) im Jahre 1683 einem Hanß Peter Weber (vermutlich der gleichnamige „Brunnenhans“) erteilt wurde. Jedoch wurde damals noch nicht der Name der Gastwirtschaft erwähnt, sodass bis auf weiteres nur vermutet werden kann, dass dies der „Karpfen“ war. Allerdings gibt es Hinweise, die diese Annahme untermauern, wie noch aufgezeigt werden wird.

Nach der Schließung des „Karpfen“ vor einigen Jahren ist das zweitälteste Gasthaus „vorgeückt“ als das nunmehr älteste, noch bestehende seiner Art, und das ist die 1734 als „Gastwirtschaft zum Ochsen“ eröffnete jetzige „Ratsstube“. Das Alter des „Ochsen“, seine ununterbrochene Bewirtschaftung und ab 1771 auch lückenlos die Namen seiner Wirte lassen sich anhand von Unterlagen nachweisen, die im Karlsruher Generallandesarchiv, im Ladenburger Kreisarchiv und im hiesigen Gemeindearchiv vorhanden sind.

Dem Gemeindearchiv liegt seit Frühjahr 2010 die umfangreiche Akte des „Großherzoglich Badischen Bezirksamts Schwetzingen“, den „Betrieb der Realwirtschaft zum Ochsen in Brühl“ betreffend, als Fotokopie des Generallandesarchivs vor. Sie wurde ursprünglich bereits 1734 von der kurfürstlichen Gefällverweserei zu Heidelberg angelegt und dann vom Bezirksamt Schwetzingen, später vom Landratsamt Mannheim, bis zum Jahr 1959 ununterbrochen weitergeführt.

Das Gemeindearchiv selbst verfügt neben neueren Akten der Bau- und Nutzungsgeschichte des „Ochsen“ und der Festhalle insbesondere auch über einen „Schatz“, den die Akte des ehemaligen Bezirksamts Schwetzingen vermissen lässt, nämlich den Original-Wortlaut der ursprünglichen Schildgerechtigkeit. Der dem Wirt von der kurfürstlichen Hofkammer seinerzeit ausgestellte „Schildgerechtigkeits-Brief“ ist abschriftlich im „Brühler Gerichts Protocoll, angefangen den 14'ten Decembris 1715“ überliefert, der ältesten Archivalie im Besitz der Gemeinde, die in der „Ortsschell““ Nr. 11 ausführlich behandelt wurde. Das seinerzeitige Antragsverfahren wiederum ist nun aus der Akte des Bezirksamts

ersichtlich. Aus der Kombination der Unterlagen ergibt sich ein Bild davon, wie alles anfang.

Der älteste Hinweis auf das Grundstück des „Ochsen“ stammt allerdings sogar noch aus der Zeit **vor** der Erbauung der Gastwirtschaft und steht im Rahmen einer umfangreichen Grundstücks-Transaktion zu Beginn der jüngeren Ortsgeschichte. Aus Einträgen im oben genannten „Brühler Gerichts Protocoll“ lässt sich ableiten, dass ein gewisser **Peter Schweinfurth** einmal großen Grundbesitz in der Gemeinde gehabt hat. Fest steht, dass eine Tochter, deren Name nicht überliefert ist, den ganzen Besitz geerbt und im Jahr 1704 je zur Hälfte an den Bäcker Ulrich Iltzhöffer und den späteren „Karpfen“-Wirt und Schultheißen Sebastian Moser weiterverkauft hat. Diese beiden haben nach Erstellung des Protokollbuches (bzw. seines durch Brand beschädigten Vorgängers, siehe „Ortsschell“ Nr. 11) ihren Grunderwerb unter dem 14. Dezember 1715 in das Buch eintragen lassen (wobei dieses Datum sehr zweifelhaft ist; siehe dazu ebenfalls „Ortsschell“ Nr. 11). Dabei wurde gemäß damaliger Gepflogenheiten jedes einzelne Grundstück verbal beschrieben und insbesondere auch durch die „Beforchung“ definiert, also durch das Nennen der Nachbar-Grundstückseigentümer.

Jeder dieser beiden Anteile bestand aus einem (Iltzhöffer) bzw. zwei (Moser) Hausplätzen und zusätzlich mehreren unbebauten Grundstücken. Sebastian Mosers erstes Haus lässt sich aus der Beschreibung als der „Karpfen“ identifizieren (allerdings sind dort anscheinend die angrenzenden Straßen verwechselt worden). Dasjenige von Iltzhöffer muss gemäß der Beschreibung dasjenige sein, das Anno 1771 im „Laager-Buch“ unter Nr. 1 mit der Eigentümerin „Friederich Ueltzhöffers Wittib“ (also Anna Margaretha Ueltzhöffer) eingetragen wurde. Das Hausgrundstück ist offenbar von Ulrich auf Friedrich Ueltzhöffer und dann auf dessen Witwe vererbt worden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass Hanß Peter Weber in seinem Schildgerechtigkeits-Antrag von 1683 erwähnte, er sei bisher „temporal hoffbauer“ eines Hanß Peter Schweinfurth gewesen, also wohl dessen landwirtschaftlicher Pächter. Wenn letzterer mit dem vorher genannten Peter Schweinfurth identisch ist (wovon man wohl ausgehen kann), spräche das dafür, dass Weber sein neues Haus, für das er damals die Schildgerechtigkeit beantragte, ebenfalls auf dessen Grundstück errichten durfte, sodass dies die Wahrscheinlichkeit stützen würde, dass es sich dabei wirklich um den „Karpfen“ handelte. Dieser wäre dann nach Ablauf des Pachtverhältnisses mitsamt der Schildgerechtigkeit dem Grundstückseigentümer zugefallen und so bei der Transaktion von 1704 in den Besitz von Sebastian Moser gekommen.

Ulrich Iltzhöffer hat 1706 eine ebenfalls nicht namentlich bezeichnete Schuldgerechtigkeit erworben, die zweite im Ort nach Hanß Peter Weber. Diese kann sich nur auf das im Vorvorabsatz genannte Grundstück Lagerbuch-Nr. 1 beziehen. Aber weder im „Protocoll Buch“-Eintrag von „1715“ noch im „Laager-Buch“ von 1771 ist von einer Schuldgerechtigkeit für dieses Grundstück die Rede. Sie scheint also bereits sehr früh aus irgendeinem Grund wieder erloschen gewesen bzw. nicht genutzt worden zu sein, hat allerdings wohl 1734 noch bestanden.

Als zweites, von **Ulrich Iltzhöffer** im Jahr 1704 erworbenes Grundstück wird im „Protocoll Buch“ aufgezählt:

Item einen garthen so anietzo ein hauf darauf stehet sanbt allem begriff beff[o]rcht oben die gemeine gaafß, Vnten die bach, neben die landstrafß and'feith Sebaftian Moßßer, Modo henri[c]h webers witt', Zinf in die Collectur Manh': ein Cappen, Vndt 7 d' [= Pfennig].

Dabei sind - wie aus vielen anderen entsprechenden Hinweisen in dem Buch eindeutig abgeleitet werden kann - die Bezeichnungen „unten“ und „oben“ im Sinne von „westlich“ und „östlich“ zu verstehen. Die „gemeine Gasse“ war die heutige Hauptstraße, die „Landstraße“ kann nur die Ketscher Straße gewesen sein (in anderen alten Aufzeichnungen als Hockenheimer Landstraße bezeichnet).

Interessant sind auch die bereits in diesem Eintrag berücksichtigten Änderungen zwischen dem Zeitpunkt des Kaufes (1704) und dem des Eintrags (1715 oder später). Bei Ausstellung des Kaufbriefs befand sich auf diesem Grundstück noch ein Garten, inzwischen war dort jedoch ein Haus errichtet, aber offenbar nicht verkauft worden. Da nun das hier beschriebene Grundstück mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit das des „Ochsen“ ist, wird auch das genannte Haus vermutlich das der späteren Gastwirtschaft gewesen sein. Deren eigentliche Geschichte beginnt jedenfalls rund zwanzig Jahre später.

Der Brühler Bürger **Johann Geörg Iltzhöffer**, Sohn von Ulrich I., sandte unter dem 6. April 1734 einen erstaunlich gut ausformulierten Antrag an die kurfürstliche Hofkammer zu Mannheim, gerichtet an deren obersten Vorgesetzten. Dem „Durchlauchtigsten Kurfürsten, Gnädigsten Herrn“, schrieb er (zur besseren Lesbarkeit hier in moderner Schreib- und Ausdrucksweise wiedergegeben): „Eure Kurfürstliche Durchlaucht geruhen gnädigst, sich untertänigst vortragen zu lassen, dass ich in dem Ort Brühl ... bereits über 20 Jahre die Wirtschaft als eine Straußwirtschaft getrieben habe und noch treibe ... Weil ich nun danach strebe, auf mein Haus die Schuldgerechtigkeit zum Ochsen zu erkaufen, soll ich Eure Kurfürstliche Durchlaucht untertänigst bitten,“ - und nun argumentiert er auf eine

aus heutiger Sicht irritierende Weise! - „in gnädigster Erwägung, dass der Ort Brühl klein ist und bereits drei Schildwirtschaften vorhanden sind [neben dem „Karpfen“ und der Gastwirtschaft seines Vaters seit 1729 das „Gasthaus zum Löwen“ von Johann Adam Nießer], auch sonst die Passage [von Auswärtigen] sehr gering ist“ - also sich der Betrieb der Wirtschaft, hiernach zu urteilen, eigentlich kaum lohnte -, „mir oben gemeldete Schildgerechtigkeit wie meinem Vater und Anderen für 10 bis 12 Gulden Rekognition [= Gebühr] gnädigst zu verleihen“.

Demnach hatte Ulrich Iltzhöffer das Haus für seinen Sohn bauen lassen und dieser dort bereits seit etwa 1712 oder 1713 eine Straußwirtschaft betrieben. Man kann daher den Beginn der Geschichte des „Ochsen“ schon in dieser Zeit, also vor 300 Jahren, ansetzen!

Der Antragsteller machte sich offenbar nur Sorgen, dass die geforderte Gebühr unverhältnismäßig hoch ausfallen würde. Die „Bedürfnisfrage“, im späteren Baden von entscheidender Bedeutung für die Zustimmung des Gemeinderats zu einer Schankerlaubnis, spielte in der Kurpfalz also noch keine Rolle. Die „Rekognition“ war es in der Tat auch, die noch einigen behördeninternen Schriftverkehr erzeugte.

Die Verwaltung der damaligen Kurpfalz wird - wohl insbesondere im Vergleich zum späteren Großherzogtum Baden - oft als recht schwerfällig und ineffizient geschildert, so auch hier. Die Hofkammer in Mannheim hat den Antrag nämlich am 7. April 1734 zunächst einmal an das Oberamt in Heidelberg weitergeleitet und die Sachentscheidung somit an die nachgeordnete Behörde delegiert. Rund vier Wochen später, am 3. Mai 1734, antwortete der Oberamtmann und Landschreiber Becker in unterwürfigem Ton, dass die erbetene Schildgerechtigkeit gegen eine Rekognition von 20 bis „höchstens“ 25 Gulden erteilt werden könne. Damit wurde die Hoffnung Iltzhöffers, möglichst billig davonzukommen, zunichte gemacht.

Der Abschluss des Verfahrens ergibt sich aus der Abschrift des Schildgerechtigkeits-Briefs, die der damalige Gerichtschreiber, der katholische Schulmeister Johann Georg Ibig, im „Brühler Gerichts Protocoll“ auf der Seite 45 hinterlassen hat:

*Demnach Johann Georg Iltzhoffer burger
undt strauß wirth zu brühl ober amts heydbrg'
Zu uernehmen gegeben waß gestalten Er
Zu sein undt der seinig' besser' aufkommen
Eine schildgerechtigkeit daselbsten undt
Zwaren Zum ochsen aufzurichten Vorhabens
seye, undt dahero umb Ertheilung folcher*

*ſchildgerechtigkeit gebührende anſuchung ge-
than, ihm auch darmit gegen Zahlung der
angeſetzten fünf und Zwanzig gulten
recognition : / welchen Er Zur gefäll
Ver weſerey nacher gedachten heydbrg': Zu er-
legen hat, der geſtaltten willfahret worden,
daß Er die bey Jhme Einkehrende gäfte beherberg',
undt mit guter Speiß undt Trank nach Eines
Jeden begehren Verſehen, mit dem Zechmachen
aber ſie nicht übernehmen, undt ihnen ſonſten
mit guten willen ahn handt gehen auch die
herrſchafft' ſchuldigkeiten richtig, undt ohne
gefährde abſtatten ſolle. alß iſt Jhme darüber
dieſer ſchein unter Churfürſil': HoffCammer groffen
Inſiegel Ertheilt undt bekräftiget worden
ſo geſchehen Mannheimb den 20 t' augſt' 1734
Churfürſil': Pfaltz': HoffCammer*

Iltzhöffer hatte nach gut vier Monaten nun also seine Schildgerechtigkeit „mit Brief und Siegel“, wie man auch heute noch gelegentlich sagt. Sie war ihm aber bei weitem teurer zu stehen gekommen, als er gehofft hatte. Anstatt zehn bis zwölf Gulden, wie gehofft, musste er jetzt mehr als das Doppelte zahlen.

Allerdings muss man einräumen, dass seine Argumentation, wenn auch auf den ersten Blick einleuchtend, den Tatsachen nicht standhielt. Es ist nämlich ein eigenartiges, noch eingehender Forschungen harrendes Phänomen, dass zu den schon länger bestehenden Gastwirtschaften in diesem damals winzigen Ort innerhalb von nur acht Jahren (1729-1737) drei neue hinzukamen (nach dem „Löwen“ des Johann Adam Nießer und dem „Ochsen“ schließlich auch noch der „Adler“ von Valentin Eppel, damals Ecke Schwetzingen und Mannheimer Straße gelegen; der „Pflug“ muss dagegen später, aber auch noch vor 1771 gegründet worden sein). Das wäre sicher nicht geschehen, wenn es sich für die Wirte nicht gelohnt hätte. Woher dieser plötzliche gastronomische Boom jedoch kam, wer die vielen zusätzlichen Gäste waren, die die Wirtschaften füllten, das bleibt vorläufig ein Rätsel, das Raum für Spekulationen lässt.

Die „Passage“ von wohlhabenden Bürgern oder Adeligen war sicher tatsächlich abseits der damaligen Landstraße (ab 1737 Chaussee) zwischen Mannheim und Schwetzingen (jetzt B 36) eher selten. Außerdem lag ja die kurfürstliche Sommerresidenz mit ihren auch damals vermutlich schon gehobenen Angeboten nur eine halbe Meile entfernt, sodass auch höfische Jagdgesellschaften vor der

Einrichtung der Fasanerie Anno 1766 wohl kaum im Ort Halt machten. Ihren Hauptsatz musste die hiesige Gastronomie daher vermutlich zum größten Teil mit Gästen aus dem einfachen Volk machen. Nun war zwar damals gerade eine eher ruhige Zeit ohne Kriege oder sonstige Nöte, sodass die Einwohnerzahl anwuchs und die Dorfbewohner zu etwas mehr Wohlstand kommen konnten, aber das allein kann diesen plötzlichen und enormen Zuwachs an gastronomischen Kapazitäten wohl nicht erklären.

Eine mögliche Erklärung lässt sich aus dem tragischen Ereignis ableiten, das gut 40 Jahre später die Brühler erschüttern sollte, der Gewittertod von Eva Ballweber am Weidweg im Jahr 1776. Diese junge Frau aus Göcklingen bei Landau und ihre Gefährtin hatten als Erntehelferinnen in der Hufeisengemeinde gearbeitet. Es ist aus den Quellen zwar nicht eindeutig zu entnehmen, aber doch sehr wahrscheinlich, dass die beiden als Wanderarbeiterinnen unterwegs waren. Und wie sie hat es vermutlich noch mehr arme Leute aus der linksrheinischen Vorderpfalz gegeben, die die rechtsrheinischen Gebiete ihres Landes auf der Suche nach Arbeit durchstreift haben, wenn sie in den Weinbergen ihrer Heimatdörfer nicht gebraucht wurden. Sie mussten gepflegt werden, und insbesondere die Frauen unter ihnen werden vermutlich auch eine bescheidene Schlafstelle gesucht haben, beides Angebote der „Real“-Wirtschaften. Ob und ggf. warum aber die Zahl der Wanderarbeiter gerade in dieser Zeit so gestiegen ist, dass sich dadurch die Eröffnung von drei neuen Wirtschaften erklären lässt, bleibt derzeit noch offen. Immerhin ist im Fall des „Ochsen“ aber klar, dass er nicht „aus dem Nichts“ entstand.

Die Ueltzhöfers prägen das 18. Jahrhundert

Der Gasthof „zum Ochsen“ wurde in der Zeit zwischen 1734 und 1827 ununterbrochen bewirtschaftet. Wer jedoch die Wirte waren, ist bis 1771 (Erstellung des ersten „Laager-Buchs“) durch eindeutige Unterlagen nicht belegt. Man kann aber sicher davon ausgehen, dass das Grundstücks-Eigentum und der Betrieb der Wirtschaft in einer Hand lagen.

Dank des Schwetzingener Heimatforschers Joachim Kurz sind die verwandtschaftlichen Verhältnisse der Brühler Ueltzhöfers inzwischen weitgehend geklärt. Danach wurde der Bäckermeister und Kirchenvorsteher Ulrich Iltzhöffer (alte Schreibweise in den Brühler Dokumenten) 1662 geboren und starb zwischen 1719 und 1724. Als sein Vater ist ein Nikolaus Ilzhöfer genannt, der Gerber in Weißenbrunn (Franken) war, sodass Ulrich wohl von dort nach Brühl

einwanderte. Seine Frau Maria Barbara geb. Melbert, die er 1698 heiratete, lebte von 1666 bis 1728. Sie hatten fünf Kinder, darunter die beiden Söhne Johann Georg, geboren am 20.12.1700, und Johann Friedrich, geboren am 26.07.1702. Der erste „Ochsen“-Wirt Johann Georg Ueltzhöffer heiratete zweimal, zunächst um 1725 Anna Margarethe geb. Dornberger, die damals erst 18 Jahre alt war und bereits fünf Jahre später starb. Sie schenkte ihm einen Sohn, der den gleichen Namen wie der Vater erhielt, aber den Quellen zufolge früh verstorben sein muss. Er spielte bei der Erbfolge des „Ochsen“ jedenfalls keinerlei Rolle. Die zweite Frau Johann Georgs und erste „Ochsen“-Wirtin war Eva Maria geb. Engelhorn. Sie wurde um 1705 in Hockenheim geboren, heiratete ihn 1731 und starb in Brühl am 13.05.1750. Mit ihr hatte der „Ochsen“-Wirt drei Kinder, die Tochter Christina Ottilia, die nun vier Jahre alt wurde, den ersten Sohn Johann Peter, von dem nur das Geburtsdatum bekannt ist, was für einen noch früheren Tod sprechen könnte, und schließlich den späteren Erben des „Ochsen“. Johann Georg starb am 12.11.1748 in Brühl.

Johann Martin Ueltzhöffer, der Sohn von Johann Georg, wurde den Kurzschen Recherchen zufolge am 10.05.1741 in Schwetzingen geboren. Diese Angabe ist allerdings nach dem derzeitigen Erkenntnisstand noch verifizierungsbedürftig, denn es gab danach auch einen Cousin genau gleichen Namens, der als Sohn von Johann Friedrich Ueltzhöffer 1737 in Brühl geboren wurde und 1801 in Schwetzingen starb, neun Jahre nach seinem Vetter. Die Namensgleichheit wirkt befremdlich, und auch wenn sie wirklich so bestanden hat, ist die Verwechslungsgefahr zwischen den beiden doch sehr groß, sodass Vorsicht geboten ist.

Damals hat man in der Familie übrigens vielleicht zwischen „Martin“, dem Sohn „Johann Georgs“, und „Martin“ dem Sohn „Friedrichs“, unterschieden. Es fällt nämlich auf, dass alle männlichen Familienmitglieder über mehrere Generationen hinweg „offiziell“ immer einen Doppelnamen trugen und davon als ersten stets „Johann“, dass sie in den späteren Dokumenten aber nur in dieser langen Form bezeichnet wurden, wenn sie die Erstgeborenen waren. Schon Ulrich hieß mit vollem Namen eigentlich „Johann Ulrich“, war dieser These zufolge also nicht der erstgeborene Sohn seines Vaters Nikolaus.

Der 1771 im ersten „Laager-Buch“ der Hufeisengemeinde namentlich genannte „Ochsen“-Wirt **Martin Ueltzhöffer** jedenfalls ist diesen Recherchen zufolge der zweite Sohn und Erbe Johann Georgs gewesen. Er war allerdings erst sieben Jahre alt beim Tod seines Vaters und neun bei dem seiner Mutter. Verschiedene Quellen sprechen dafür, dass der Betrieb bis zu seiner Volljährigkeit von seinem Onkel **Friedrich Ueltzhöffer** und nach dessen Tod 1751 von der Witwe **Anna**

Margaretha Ueltzhöffer geb. Eisenhauer weitergeführt wurde. Martin heiratete am 22.11.1763 Maria Christina geb. Rinklef aus Schwetzingen. Seine Existenz war offenbar zu dieser Zeit gesichert. Kurz vorher hat er daher vermutlich sein Erbe angetreten und den „Ochsen“ übernommen.

Im Folgenden wird der Eintrag des „Ochsen“-Grundstücks unter Nr. 43 im ersten „Laager-Buch“ von 1771 wiedergegeben:

43. *Martin Ültzhöffer, Ein Wohn- und Wirthshauß
zum ^{guldnen}/ Ochßen, samt Scheuren, Stallungen, Hofge-
räith und Garthen, Einseith voriges*, anderseith
die Gemeine Straß, oben die Gemeine Dorff-
Gaß, unten die Bach* -----

I. -. 31^{3/4}

Clasf 2.

ad 70 fl'.

Gibt jährl' in die Collectur nacher Mannheim

Von dem Garthen genannt ...

3 1/8 Xr Boden Zinß und von der Hofraith 1 Cappaun
ad 20 Xr.

Modo Geörg Gunt.

modo Martin Schuh.

modo: heinrich Schuh.

* gemeint ist das Grundstück im Eintrag Nr. 42

Bei dem Namensteil „guldnen“ handelt es sich um eine nachträgliche Ergänzung. Sie ist durch die eigentliche Schuldgerechtigkeit nicht gedeckt, hat sich seitdem jedoch eingebürgert. Als „Legitimation“ diente vielleicht dieser Eintrag im „Laager-Buch“, während die erneuerte Schankerlaubnis-Urkunde von 1827 die Namensweiterung abermals nicht bestätigte. In den später hier noch abgehandelten Verträgen von 1824, 1847 und 1869 dagegen wurde der erweiterte Name benutzt.

Martin Ueltzhöffer starb am 24.11.1792 in Schwetzingen. Sein Nachfolger als „Ochsen“-Wirt hieß **Georg Gund** und war der Mann seiner Tochter Ottilia, denn einen männlichen Erben hatte er nicht. Nachdem Georg Gund 1819 verstorben war, hat dessen Sohn **Georg Michael Gund** den mit einer Hypothek belasteten Gasthof offenbar noch eine Weile weiterbetrieben und am 10. Mai 1824 an **Martin Schuh** verkauft, vermutlich einem Verwandten seines Onkels Georg Michael Schuh. Der Kaufvertrag ist im Gemeindearchiv dokumentiert.

Die Schildgerechtigkeit war während der ganzen Zeit seit 1734 nicht erneuert worden. Sie war in der Kurpfalz ein dem Hausgrundstück anhaftendes Recht, das mit diesem zusammen weitergegeben wurde. Damit war im Großherzogtum Baden jedoch Schluss. Martin Schuh brauchte eine neue, erstmals auf ihn persönlich bezogene Schankkonzession, was aber weder er selbst noch die damalige Gemeindeleitung wusste. Das Bezirksamt Schwetzingen brachte durch eine Anfrage beim Brühler Ortsvorstand drei Jahre nach dem Eigentümerwechsel von sich aus die Sache ins Rollen. Damit beginnt der lückenlos durch Archivalien belegte Teil der Chronik des „Ochsen“.

Die Familie Schuh prägt sechzig Jahre des 19. Jahrhunderts

In einem „gehorsamsten Bericht“ vom 18. Juni 1827 teilte die Gemeinde Brühl dem Bezirksamt aufgrund dessen Anfrage *„Auf welchen Tittel der Wirtschaftsbetrieb des Ochsenwirths Schuh sich gründet“* vom 11. Juni 1827 mit: *„Der dahiesige Ochsenwirth Martin Schuh besitzt zu seinem Wirthschaftsbetrieb keine vom hohen Kreisdirektorium ertheilte Concesssion. Deffen Behaufung hat die Schildgerechtigkeit zum Ochsen, laut Gerichtsprotokoll, Seite 45, schon seit dem Jahre 1734, wo der damalige Befitzer Johann Geörg Jlzhöfer zur Kurpfälzischen Gefällverweserey Heidelberg für die Concesssion 25 f und 3 f 15 Xr Taxen zahlen musste. In fraglicher Behaufung wurde von dort an bis jetzt ununterbrochen Wirthschaft geführt. Schuh ist darauf mit einem Gewerbssteuerkapital von 1550 fn belegt.“*

Das Bezirksamt sah sich nun veranlasst, mit einem ebensolchen „gehorsamsten Bericht“ vom 19. August 1827 beim „Hochlöblichen Nekarkreis Direktorium Mannheim“ zu beantragen, *„daß das Haus des Bittstellers, auf welchem die rubrizirte Wirthschafts Gerechtigkeit herkömmlich ruht, im Besitze dieses Rechts geschützt und und die diesfalls nöthige Concesssions Urkunde gnädigst ertheilt werden wolle.“* Auch dort war man also noch der Meinung, dass die Konzession zwar zu erneuern sei, aber weiterhin auf das Haus bezogen sein müsse. Das stellte sich jedoch als Irrtum heraus. Die Rechtslage im neuen Staat war demnach selbst den Beamten auf den unteren Ebenen nicht immer ganz klar.

Die neue Konzession wurde vom Brühler Ratschreiber Meixner im Auftrag des Bezirksamtes abgeschrieben und ist in dieser Form aktenkundig. Sie lautet:

„Wir Ludwig,
von Gottes Gnaden Großherzog von Baden,
Herzog zu Zæhringen p. p.

Urkunden und bekennen hiermit, daß wir dem Martin Schuh, Bürger in Brühl, für seine Person die Erlaubniß ertheilt haben, in dem an ihn übergebenen dasigen Gasthaus zum Ochsen, die bisher geführte Schildwirthschaft in ihrer hergebrachten Ausdehnung fortzusetzen.

Derfelbe hat sich demnach:

- 1) Allen polizeilichen Verordnungen genau zu fügen, sodann*
- 2) Für diese ihm ertheilte Erlaubniß die herrschafliche Gebühren mit*

Tax ----- fünf Gulden.

Sportel Ein Gulden 30 Xr,*

Stempel Sechs Kreuzer

Sigill Zwölf Kreuzer

an unfere Amtskasse Mannheim baar zu bezahlen.

In Urkund deffen, ist ihm gegenwärtige

mit dem gewöhnlichen Kreisdirektorial Kanzlei

Sigill verfehene Concessions Urkunde zu seiner

Legitimation ausgefertigt worden.

Mannheim, 13. September 1827.

Fröhlich

* direkte Zahlung gemäß Tarif an einen öffentlich Bediensteten oder an einen Geistlichen für die von ihm vorgenommene Amtshandlung (Definition aus „Wikipedia“)

Martin Schuh war also mit insgesamt sechs Gulden und 48 Kreuzern deutlich günstiger davongekommen als sein Vorgänger 1734. Aber diese Konzession war ja auch ausdrücklich auf seine Person beschränkt. Jeder neue Wirt brauchte von nun an eine neue Schankerlaubnis, was allerdings nicht konsequent beachtet wurde, wie wir noch sehen werden.

Die Urkunde wurde vom Direktorium mit einem Begleitschreiben an das Bezirksamt gesandt, von diesem an den Brühler Ortsvorstand weiter geleitet und

ist, nachdem der Ratsschreiber die oben zitierte Abschrift angefertigt hatte, sicher vom Gemeindediener dem Gastwirt ausgehändigt worden.

Die Ägide von Martin Schuh dauerte rund 19 Jahre. Am 26. Juli 1843 hat sein Sohn **Heinrich Schuh** den Betrieb übernommen. Martin Schuh war drei Wochen vorher gestorben. Heinrich hat den „Ochsen“ jedoch nicht geerbt, sondern lt. überliefertem Protokoll vom 23. August 1843 für 4000 fl. von der Erbgemeinschaft „gesteigt“ (ersteigert). Die näheren Umstände sind aus den Unterlagen nicht zu entnehmen. Eine neue Schankkonzession auf seinen Namen wurde erst im Januar 1844 von der Gemeinde beim Bezirksamt beantragt. Aber trotz einer Nachfrage im April hat man der Akte zufolge dem Heinrich Schuh wohl keine förmliche neue Urkunde ausgestellt. Ein auf dieses Schreiben gesetzter Vermerk vom 23. April 1844 besagt allerdings, dass ihm für seine Person die Erlaubnis erteilt werde, die Wirtschaft „in ihrer hergebrachten Ausdehnung fortzusetzen“. Dies scheint ihm auch schriftlich mitgeteilt worden zu sein, wie ein Zusatzvermerk „exp: und abg:“ (wohl „expediert und abgesandt“) vom 26.04.1844 nahe legt. Laut einem viele Jahre später erfolgten Bericht der Gemeinde an das Bezirksamt soll er dagegen eine Konzession am 20. April 1847 erhalten haben. Diese ist in der Akte jedoch nicht überliefert.

Heinrich Schuh führte die Wirtschaft bis zum 24. September 1869 und übergab sie dann noch zu Lebzeiten per notariellen Vertrag an seinen Sohn **Carl (bzw. Karl) Schuh** weiter. Dieser sehr ausführliche und interessante Altenteil-Vertrag, wie man bei Bauernhöfen sagen würde, ist im Gemeindearchiv dokumentiert und gibt einen Überblick über den Gebäudebestand des Gasthofes und auch Einblick in dessen damalige Nutzung. So war etwa eine kombinierte Waschküche und Backstube vorhanden, deren Backofen und Waschkessel sicher von einem gemeinsamen Feuer beheizt wurden; es gab u. a. fünf Schweineställe, einen Schafstall und Lagerstätten für Mist und „Pfuhl“ auf dem Hof. Auch bestand der erste kleine Tanzsaal bereits (siehe nächstes Kapitel), aber wohl noch keine Kegelbahn. Heinrich Schuh und seine Frau Christina hatten weiterhin zwei Zimmer zur Verfügung und genau definierte Nutzungsrechte an den anderen Einrichtungen. Er selbst konnte seinen Ruhestand aber gerade noch drei Jahre lang genießen. Er starb am 10. Oktober 1872.

Erst im Dezember 1880 wurde, ähnlich wie bei Martin Schuh und nun sogar erst nach elf Jahren, durch eine Anfrage des Bezirksamtes bei der Gemeinde Brühl entdeckt, dass Carl Schuh es versäumt hatte, die erforderliche persönliche Schankkonzession zu beantragen, „*wahrscheinlich aus Unkenntniß*“, wie die Gemeinde wohlwollend berichtete. Auch er selbst gab am 19. Januar 1881 im Bezirksamt dem Oberamtmann Pfister gegenüber zu Protokoll: „*Jch habe vor 11.*

Jahren die Wirthschaft von meinem Vater Heinrich Schuh übernommen und habe weiter keine Genehmigung eingeholt, da ich glaubte, bei einem Realrecht, als welches über meine Wirthschaft verhandelt wurde, sei es nicht nöthig.“ Er beantragte nicht nur die nachträgliche Konzession, sondern auch die Aushändigung der seinem Großvater ausgestellten, offenbar mittlerweile im Amt verwahrten Urkunde. Beides wurde ihm gewährt. Bezüglich der Konzession hält der dem Protokoll folgende Beschluss lapidar fest: *„Dem Wirth Carl Schuh wurde mit Bezug auf § 10 der Verordnung vom 9. November 1879 eröffnet, daß dem Betrieb der von ihm ererbten Wirthschaft zum Ochsen diesseits nichts entgegensteht.“* Sie wurde also nur mündlich erteilt. Trotzdem kostete sie den Wirt insgesamt fünf Mark.

Der erste Tanzsaal

Mit Heinrich Schuh begann die Geschichte des „Ochsen“ als einer Vergnügungswirtschaft, denn er war es, der erstmals einen (aus heutiger Sicht) kleinen Tanzsaal als südlichen Anbau an den damaligen Südflügel des Gebäudes errichten ließ. Dieser ganze Komplex wurde später durch den Festsaal, den Vorläufer der Festhalle, ersetzt. Die Quellen sind aber leider sehr vage. Es gibt insbesondere keine Bauakte, woraus man eindeutig ersehen könnte, wann der Tanzsaal erstellt wurde. Fest steht lediglich, dass er 1869 schon bestand, denn er wird in dem Übergabevertrag zwischen Heinrich Schuh und seinem Sohn Carl ja ausdrücklich genannt.

Die aus späterer Zeit bekannten Unterlagen lassen es als wahrscheinlich erscheinen, dass der Bau des Saales auch bereits den Umbau des Südflügels und einen kleinen Küchenanbau eingeschlossen hat. Letzterer war an der Rückseite des Altbaus vorhanden, bevor 1905 dort der noch heute entlang der Ketscher Straße bestehende Anbau entstand.

Die Quellen geben auch Auskunft über weitere Nebengebäude hinter dem Gasthaus, über die keine Bauakten bekannt sind. Hierzu zählt insbesondere die 1928 abgebrannte große Scheune, die wahrscheinlich schon 1771 bestanden hat. Der Eintrag im „Laager-Buch“ nennt „zwei Scheuren“, ebenso der Kaufvertrag von 1824 zwischen Georg Michael Gund und Martin Schuh. Im Vertrag von 1843 zwischen den Erben und Heinrich Schuh sowie in dessen Übergabevertrag mit seinem Sohn von 1869 sind die beiden Scheunen als eine große mit gewölbtem Keller einerseits sowie eine kleine mit integriertem Viehstall (im letzten Vertrag als „Remis mit Schuppen“ bezeichnet) andererseits spezifiziert. Dabei dürfte es

sich mit großer Wahrscheinlichkeit um dieselben „zwei Scheuren“ handeln wie schon zurzeit von Martin Ueltzhöffer.

Der Tanzsaal ist durch eine Bauzeichnung aus späterer Zeit in seinem Grundriss bekannt. Er hatte eine Grundfläche von 10 m x 7,5 m, also 75 qm, und war noch ohne baulich ausgeführte Bühne. Stattdessen hat er möglicherweise über eine Empore in einer Ecke verfügt, auf der ein kleines Tanzmusik-Ensemble Platz fand. Aus dem Grundriss ist auch bekannt, dass der Südflügel des „Ochsen“ mehrere so genannte „Trinkzimmer“ enthielt, von denen das größte sich zum Saal hin öffnete. Diese älteste bekannte Raumaufteilung kann vielleicht als Hinweis darauf gelten, dass dort ursprünglich die Küche und das Schlachthaus untergebracht waren und diese im Zusammenhang mit der Saalerrichtung in Anbauten ausgelagert wurden.

Die äußere Gestalt dieses ersten Saalbaus ist aus den Lageplänen nicht ersichtlich. Jedoch weist die bislang einzige bekannte historische Fotografie des Gasthauses aus der Zeit zwischen 1905 und 1919 darauf hin, dass dieser Anbau deutlich höher als der historische Südflügel des Altbaus, aber - anders als die späteren Saalbauten - ebenfalls in Nord-Süd-Richtung gebaut war. Von diesem Saal ist auf dem genannten Foto leider nur der Teil der nördlichen Giebelwand zu erkennen, der das Dach des Gasthof-Südflügels überragte. Dieser Bau dürfte - wie auch der später den gesamten Südtrakt ersetzende Festsaal - als unproportionales Anhängsel an den historischen Gasthof gewirkt haben. Zur Hauptstraße hin waren die Fenster nicht breiter als die des alten Südflügels, die wiederum denen im Erdgeschoss des noch heute rechts vom Eingang bestehenden Nordflügels entsprachen.



Kirchweihfest in Brühl.
Am nächsten
Sonntag, den 2., und
Montag, den 3. Okt.
findet anlässlich des hiesigen
Kirchweihfestes
gutbefehlte
Tanz = Musik
bei mir statt, wozu ergebenst einlabet,
Brühl, den 30. September 1887.
Carl Schuh, 3. „Ochsen“.
NB, Für reine Weine, kalte und warme Speisen ist
bestens gesorgt.

Abb. 1: Frühe Veranstaltungs-Annonce aus dem „Schwetzinger Tageblatt“

Wechselvolle Jahre am Ende des 19. Jahrhunderts

Carl Schuh hat die Wirtschaft nur noch bis 1886 selbst betrieben. Während mehr als 150 Jahren war der Gasthof „zum Ochsen“ von Generation zu Generation weitergegeben worden, zunächst in der Familie der Ueltzhöffers, dann in der der Schuhs. Carl Schuh beendete diese Kontinuität. Am 18. Juni 1886 wurde die Schankerlaubnis für den ersten Pächter erteilt, **Peter Ludwig Zehner** aus Ladenburg.

Carl Schuh hat sich 1890 entschieden, den „Ochsen“ zu verkaufen. Damit begann eine dreijährige Zeit ständiger Wechsel. Neuer Eigentümer und nächster Wirt wurde der Metzgermeister **Jakob Ridinger** aus Schwetzingen. Er erhielt eine Konzession mit Wirkung vom 1. Oktober 1890, hatte jedoch schon bald wieder das Interesse verloren. Denn bereits am 1. August 1891 wurde eine Konzession für den Pächter **Heinrich Butz** erteilt. Dieser unterschätzte jedoch das finanzielle Risiko und scheiterte nach kurzer Zeit. Das Eigentum am „Ochsen“ ging mittlerweile an die **Badische Brauerei** in Mannheim über. Der nächste Pächter **Josef Wolf II** wurde ausdrücklich von der Gemeinde vor den finanziellen Schwierigkeiten gewarnt, ließ sich jedoch nicht überzeugen. Seine Konzession datiert vom 2. Juli 1892. Die Warnung war jedoch berechtigt gewesen; auch er scheiterte innerhalb weniger Monate. Sein Nachfolger war **Christoph Ridinger**. Er führte die Gastwirtschaft ab dem 8. Oktober 1892 zunächst ohne Konzession. Sie wurde ihm am 5. November nachträglich erteilt.

Doch der alte Gasthof kam immer noch nicht zur Ruhe. Erneut wechselte er den Besitzer. **Jacob Eder** kaufte den Betrieb im Frühjahr 1893 und erhielt seine Konzession am 15. April. Schon knapp vier Monate später verpachtete seine Witwe Magdalena Eder die Gastwirtschaft jedoch an den **Ritterbräu** in Schwetzingen, der wiederum **Wilhelm Pister** als „Zäpfler“ einstellte, eine Art Geschäftsführer oder angestellter Wirt, aber mit einer Schankkonzession auf seinen eigenen Namen. Seine Schankerlaubnis datiert vom 3. August 1893. Und nun kam endlich wieder mehr Kontinuität in die Abfolge. Das Pachtverhältnis bestand rund vier Jahre und hätte vielleicht noch weiter gehen können, wenn der Gasthof nicht von der Witwe Eder verkauft worden wäre.

Der Anbau an der Ketscher Straße wird gebaut

Wenn auch nicht für den Pächter, so war dieser Eigentümerwechsel für den Gasthof jedoch ein Glücksfall. Denn endlich fand der „Ochsen“ wieder einen längerfristigen Besitzer, der selbst die Wirtschaft führte und umfangreiche bauliche Veränderungen und Erweiterungen vornahm. Der vormalige Landwirt **Carl Eder IV** kaufte den Gasthof am 1. September 1897.

Zu dieser Zeit bestand das Anwesen lt. dem in der Akte abschriftlich vorhandenen Grundbuch-Auszug aus „15 ar 05 qm Hofreite, 6 ar 45 qm Hausgarten, 13 qm Leimbach. Auf der Hofreite steht ein einstöckiges Wohnhaus ... mit gewölbtem Keller - Gastwirthschaft zum Ochsen, Realwirthschaft - mit Metzgereieinrichtung, Anbau mit Küche und Waschküche, Scheuer mit Stall und gewölbtem Keller, Schweinstall, Schopf und Schlachthaus, Tanzsaal, Vorhalle an der Kegelbahn und Kegelbahnüberbau.“ Auf den alten Lageplänen sieht man, dass das Grundstück mit all diesen Nebengebäuden gut gefüllt war. Insbesondere die alte Scheune nahm einen großen Teil des rückwärtigen Hofareals ein. Die genannte Kegelbahn war noch nicht die spätere in einem geschlossenen Anbau (dieser wurde erst 1928 gebaut, nachdem die Scheune abgebrannt war; dazu später), sondern wohl eine in „Freiluft-Bauweise“. Es gab damals (und gibt noch immer) zwei gewölbte Keller, von denen einer unter der Scheune lag und der jetzige „Burgkeller“ ist. Aus der Grundbuch-Beschreibung deutlich erkennbar ist auch die damals noch bestehende Doppelfunktion des Betriebes als Gastwirtschaft und Metzgerei, die aber sowohl mit der baulichen Enge als auch mit den zunehmend strengen hygienischen Vorschriften immer weniger vereinbar war. Der Garten lag als schmales, längliches „Anhängsel“ des „Ochsen“-Grundstücks hinter den Hausgrundstücken, die sich an der Ketscher Straße von der Kreuzung bis zum Leimbach aufrehten. Sein westlicher Teil ist später dreien dieser Grundstücke zugeschlagen worden, die wiederum alle ursprünglich vom Areal des „Ochsen“ abgetrennt worden waren.

Am 21. August 1905 teile Carl Eder IV der Gemeinde mit, er beabsichtige, sein „bisheriges Nebenzimmer an der Straße nach Ketsch zu gelegen zu vergrößern, sowie den alten Küchenanbau abzutragen wie in doppelt gef[ertigten] Plänen in gelben Linien ersichtlich, und an dessen Stelle einen 2 stöckigen Neubau zu erstellen.“ Das vorherige Nebenzimmer war eine kleine, vom Gastraum abgetrennte Kammer gewesen, von der ein Nebenausgang in den Hof führte. Die Küche wurde an der Stelle des vorherigen kleinen Anbaus belassen, in den neuen Anbau integriert und nur durch Versetzen einer Wand geringfügig vergrößert. Außer dem nun deutlich geräumigeren Nebenzimmer, dessen Grundriss man noch heute in dem hinteren rechten Teil des jetzigen Gastzimmers wieder erkennen

kann, wies der Anbau vier zusätzliche Fremdenzimmer im ersten Stock und vor allem eine viel höhere und damit repräsentativere Geschosshöhe als der Altbau aus. Ein paar Stufen mussten den Höhenunterschied zwischen den Fußböden des Altbaus und des neuen Traktes ausgleichen. Auch die Außengestaltung des Anbaus war nach damals aktuellem Geschmack und hob sich deutlich von dem alten, geduckten, noch aus der Barockzeit stammenden Gasthaus ab.

Es scheint so, als wenn dies nur die erste Bauphase einer Neugestaltung des gesamten Hauses sein sollte. Möglicherweise hat ja nur die Aussicht, den ganzen Betrieb für ein Jahr schließen und den Verdienstaustausch dann noch zu den eigentlichen Baukosten hinzurechnen zu müssen, Eder davon abgehalten, den alten „Ochsen“ einfach gleich ganz abzureißen und durch einen gestalterisch an den neuen Anbau und den Saalbau angepassten zweistöckigen Neubau zu ersetzen.

Der Südflügel wird umgebaut

Die nächste Umbau-Maßnahme von Carl Eder IV im Jahr 1913/14 betraf den alten Südflügel des Gasthofes mit dem angeschlossenen, damals auch bereits rund 50 Jahre alten Saalbau. Dank der erhaltenen Bauunterlagen kennen wir die genauen Grundmaße des Tanzsaals und die überkommene Raumaufteilung im Südflügel.



Abb. 2: Das älteste bekannte Foto des „Ochsen“. Es stammt aus der Aera Carl Eders und zeigt links im Ansatz den ersten Tanzsaal, rechts den Anbau von 1905 und dazwischen den noch einstöckigen Altbau.



Abb. 3: Eine Postkarten-Ansicht der Kreuzung aus etwa der gleichen Zeit; gegenüber vom „Ochsen“ sieht man den „Pflug“, vorn rechts die Bäckerei Jakob Löffler.

Es gab außer dem Tanzsaal ein größeres und zwei davon abgetrennte kleine „Trinkzimmer“. Die kleinen Zimmer waren unter sich und jeweils auch mit dem großen Zimmer durch eine Tür verbunden, und eines von ihnen hatte einen eigenen Eingang vom hinteren Hausflur aus. Sie konnten also von der Küche versorgt werden, ohne die im großen Zimmer Feiern den zu stören. Dieses war in ganzer Breite zum Saal hin geöffnet. Die wohl bereits seit den Tagen von Heinrich Schuh überkommene und an sich gut durchdachte Raumaufteilung hat Carl Eder IV offenbar als nicht bzw. nicht mehr befriedigend empfunden und deshalb die drei „Trinkzimmer“ zu einem einzigen großen Raum zusammenfassen lassen.

Dieses große Zimmer war auf ganzer Breite mit dem Saal verbunden, was den praktischen Nutzen für Feste aller Art sicher sehr erhöhte, aber eine sorgfältige Abstützung des altherwürdigen Dachstuhls erforderlich machte, um die Statik nicht zu gefährden.

Nicht bekannt ist, wie der Raum nach dem Umbau beheizt werden sollte. Vorher gab es an der Stelle, wo die drei „Trinkzimmer“ zusammen trafen, einen Schornstein, an den von jedem der Zimmer ein Ofen angeschlossen werden konnte und sicher auch wurde. Der Schornstein fiel anscheinend nun aber ersatzlos weg. Der Saalbau scheint sowieso nicht beheizbar gewesen zu sein.

Diesen Umbau wird man sicher erst im Lauf des Jahres 1914 ausgeführt haben. Damit fiel er in die optimistische, aber unheilvolle Zeit des beginnenden Ersten Weltkrieges. Für Feiern stand der Tanzsaal nur noch zwei weitere Jahre lang zur Verfügung. Dann wurde er wie die anderen Säle im Ort von der Gemeinde als Schlafräum für die im Dorf einquartierten Soldaten angemietet und blieb dies bis zum Ende des Krieges (vergl. „Heimatbuch“, S. 361).

Unruhige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg

Die unmittelbare Nachkriegszeit war nicht nur für Deutschland eine unruhige Phase, sondern auch der damals im Kern wohl schon mehr als zweihundert Jahre alte Gasthof musste eine erneute Periode ständiger Eigentümerwechsel durchmachen. Karl Eder IV verkaufte ihn nach 22 Jahren im Oktober 1919 an den Bergwerksdirektor **Heinrich Müller**, der sofort eine Konzession auf seinen Namen beantragte und auch erhielt, das Anwesen aber bereits im Folgejahr an den Landwirt **Wendel Bingenheimer** weiter verkaufte. Dieser stammte ursprünglich aus Selzen bei Oppenheim und hatte vor dem „Ochsen“ eine Gastwirtschaft in Siedelsbrunn im Odenwald betrieben. Seinen nun erworbenen Betrieb stieß aber auch er bereits nach einem guten halben Jahr wieder ab. Nächster Eigentümer wurde im Februar 1921 der Brühler Kohlenhändler **Karl Löffler**, aber auch nur für rund ein Jahr. Lag es an den schlechten Zeiten, an der sich langsam immer bedrohlicher entwickelnden Inflation? Wahrscheinlicher ist, dass der Gasthof „zum Ochsen“ mit seinem kleinen Saal in dieser tanz- und vergnügungsfreudigen Zeit immer weniger konkurrenzfähig war und dass die Wirte dies zwar erkannten, aber die für eine Änderung der Lage notwendigen Investitionen scheuten. Das änderte sich mit dem nächsten Eigentümer.

Der Festsaal wird gebaut

Der neue Wirt hieß **Josef Paulus**, war der Schwiegersohn von Karl Löffler und von Beruf Mechaniker. Die beiden hatten offenbar von vornherein den Plan gehabt, den „Ochsen“ auszubauen, denn Paulus verlor trotz der schlechten allgemeinen Wirtschaftslage keine Zeit. Seine Konzession erhielt er im April und die Baugenehmigung im Juni 1922. Er ließ den gesamten Südtrakt einschließlich des alten Tanzsaals abreißen und durch einen Festsaal ersetzen. Dessen Fassade schmückt noch heute die Festhalle. Er war annähernd viermal so groß wie der alte

Tanzsaal, erstmals mit seiner Front der Hauptstraße zugewandt und auch schon mit einer richtigen kleinen Bühne ausgestattet. Die diesen Neubau betreffende Bauakte ist verschollen, sodass hier über die näheren Umstände leider nichts berichtet werden kann. Die Größe und Raumaufteilung des Festsaals sind aber aus neueren Unterlagen bekannt.

Der Saal hatte eine Breite von 17 m und eine Tiefe ohne die Bühne von 16,5 m, somit eine Fläche von 280,5 qm (Innenmaße). Die Bühne war über zwei Treppen wie die der späteren Festhalle direkt vom Parkett aus erreichbar, mit 6,5 m Breite und 3 m Tiefe aber deutlich kleiner. Dieser Saal sollte für die nächsten 40 Jahre eine der wichtigsten Veranstaltungsstätten im Ort sein und erlebte so manchen Wandel der Geschichte mit.

Allerdings waren die Zeiten zunächst denkbar schlecht. Das spiegelt sich auch in den Veranstaltungs-Anzeigen wieder, die im Jahrgang 1922 der Schwetzingener Zeitung zu finden sind. Lediglich dreimal ist dort der Gasthof „zum Ochsen“ vertreten. Das wohl größte Ereignis des Jahres war das Stiftungsfest des „Sport- und Artisten-Clubs“ an drei Tagen im August. Der Festball am Sonntagabend fand gleichzeitig in vier Gastwirtschaften statt, neben dem „Ochsen“ auch im „Schwanen“ und „Hirsch“ sowie in der „Germania“ (jetzt „Kolosseum“).

Franz Geschwill III übernimmt den „Ochsen“

Josef Paulus hat den „Ochsen“ noch bis 1925 selbst bewirtschaftet und somit über die schwierige Zeit der „galoppierenden“ Inflation hinweggerettet. Doch dann musste er krankheitsbedingt aufhören. Anstatt nun aber den „Ochsen“ wieder an einen Nachfolger zu verkaufen, behielt er den Traditions-Gasthof und vermietete ihn an die **Welde-Brauerei** in Schwetzingen. Diese wiederum fand erfahrene Pächter in dem Brühler Kranführer **Franz Geschwill III** und dessen Frau Marie geb. Schäfer. Sie hatten schon in den Jahren 1911 bis 1915 die Rohrhofer „Gastwirtschaft zum Schiff“ und in Brühl die „Weinstube“ geführt.

Am 21. August 1925 verstarb Josef Paulus. Seine Witwe Helene Paulus wohnte aber zunächst weiterhin im Dachgeschoss des Gasthauses. Mit ihr und ihrem Bruder Josef Löffler, der zusammen mit seiner frisch vermählten Frau ebenfalls dort eingezogenen war, musste Geschwill noch einige Zwistigkeiten erleben. Er kaufte den Gasthof 1927 selbst und brauchte die vorhandenen Zimmer nun zum größten Teil für seine elfköpfige Familie. Außerdem hatte er als Auflage seiner Konzession dauerhaft zwei Fremdenzimmer zur Verfügung zu stellen. Vorher, so

stellte sich heraus, waren von der Familie Paulus genutzte Zimmer bei Bedarf einfach frei geräumt und zu Fremdenzimmern umfunktioniert worden. Nun weigerten sich die Löfflers auszuziehen, angeblich nur als Schikane gegenüber Geschwill. Schließlich gaben sie aber nach, und Franz Geschwill konnte seine eigenen Pläne verwirklichen. Er sollte eine weitere wichtige Figur beim Ausbau des „Ochsen“ werden.

Kegelbahn und Hinterhaus – der Hof wird umgestaltet

Als am Rosenmontag 1928 die alte Scheune im Hof des „Ochsen“ abbrannte, war das natürlich ein Unglück, aber auch eine Chance für die Umgestaltung des hinteren Bereichs. Geschwill nutzte sie, um eine geschlossene Kegelbahn sowie ein kombiniertes Wohn- und Wirtschaftsgebäude an ihre Stelle zu setzen. Das schmale, lang gestreckte Gebäude der Kegelbahn führte von der Hinterseite des Festsaals an der südlichen Grundstücksgrenze entlang durch das neue Hinterhaus hindurch und ragte in den dahinter liegenden Garten hinein. Das im traditionellen Stil gestaltete Hinterhaus barg im Erdgeschoss eine Remise und eine Waschküche, im Obergeschoss eine Wohnung mit drei Zimmern und einer Küche, aber keinerlei sanitären Anlagen. Dies und die direkte Nähe zur lärmenden Kegelbahn und zum Innenhof mit Schlachthaus, Schweine- und Pferdestall sowie Hühnerhof - nicht zu vergessen auch das Schlachthaus der unmittelbar benachbarten Metzgerei Sinn - sprechen nicht für sehr attraktive Wohnverhältnisse, wohl auch nicht nach damaligen Maßstäben. Aber Wohnraum war knapp, und die Einwohner hatten noch keine so strengen Ansprüche an Komfort und Hygiene wie heute.

Dieses Hinterhaus steht noch heute und ist an seinem markanten, einseitig zur Festhalle abfallenden Dach zu erkennen, wird aber schon lange nicht mehr in der ursprünglichen Weise genutzt und verschwindet ja auch fast hinter der Festhalle. Nahezu unverändert ist jedoch der Keller dieses Gebäudes, jetzt als „Burgkeller“ bekannt. Er bestand schon unter der abgebrannten Scheune und ist wie diese möglicherweise bereits 1771 vorhanden gewesen. Der Zugang erfolgte ab 1928 von der Remise aus über eine einfache Treppe. Der jetzige Zugang vom ehemaligen Pferdestall aus ist später eingebaut worden.

Die Aufstockung verändert das „Gesicht“ des Gasthauses

Bis zu dieser Zeit war der Gasthof „zum Ochsen“ trotz seiner „Anhängsel“, dem Festsaal und dem Anbau an der Ketscher Straße, im Kern noch immer als der alte, einstöckige Bau zu erkennen, der er seit über 200 Jahren war. Noch immer überragte das Dach des Anbaus an der Ketscher Straße deutlich das des Altbaus, und dieser erschien auch eher wie ein Nebengebäude des Festsaaals als umgekehrt. Das straßenseitige Bild, wie wir es heute kennen, entstand erst 1934, als Franz Geschwill III endlich den mutmaßlichen Plan seines Vorgängers Karl Eder IV umsetzen konnte, den verbliebenen ehemaligen Nordflügel des Altbaus an den Anbau von 1905 anzupassen. Allerdings wählte er nicht die „große“ Lösung eines Neubaus, sondern ließ einfach das Dach abnehmen und ein Geschoß auf das alte Haus draufsetzen. Dabei blieben die Geschosshöhe und Raumaufteilung des Erdgeschosses sowie die bestehenden Fensteröffnungen an der Haupt- und vor allem auch an der Ketscher Straße erhalten. Noch heute kann man daher anhand der vom Krottenbrunnen aus sichtbaren Fenster einen Eindruck gewinnen, wie der Gasthof von dieser Seite vor der Aufstockung ausgesehen haben muss. Die Giebelform entsprach dabei ziemlich genau der des gegenüber liegenden „Karpfen“.

Der Gasthof hatte nun erstmals dieselbe Fassadengröße wie noch heute. Es gab aber weiterhin nur einen Eingang, der in den Mittelgang führte, von dem auf der einen Seite der Festsaal und auf der anderen der Gastraum und die Küche abzweigten. Die alte Holzterappe führte nach wie vor zum nun voll ausgebauten Obergeschoss mit Wirtswohnung und Fremdenzimmern. Am hinteren Ende des Gangs führte eine Tür zum Innenhof und den „Aborten“, wie man damals die Toiletten nannte. Diese wurden später noch mehrfach versetzt und ausgebaut. Aber im Wesentlichen hatte der Gasthof nun die Gestalt, die er bis zum Bau der Festhalle knapp dreißig Jahre später behalten sollte.

Der Saalbau des „Ochsen“ diente weiterhin als Versammlungsort der Gemeinde und wurde in der nun angebrochenen „neuen Zeit“ sogar noch wichtiger. Ein großes Ereignis des Jahres 1934 war die Verabschiedung von Karl Mark, eines verdienten Pädagogen und langjährigen Schulleiters, der aus diesem Anlass zum zweiten Ehrenbürger der Gemeinde ernannt wurde. Rektor Mark zeigte sich dabei auch als „besonderer Verehrer“ von Adolf Hitler. Ob das damals für die Ernennung zum Ehrenbürger relevant war, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Es wird aber sicher kein Hinderungsgrund gewesen sein. Neben solchen besonderen Ereignissen wurde der Saal auch weiterhin für alle das öffentliche Leben der Gemeinde

bereichernden Veranstaltungen genutzt, aber immer musste ihnen die „Bewegung“ der Nazis nun ihren eigenen Stempel aufsetzen.

Der Gasthof in der Kriegs- und Nachkriegszeit

Franz Geschwill bewirtschaftete den „Ochsen“ bis zum Jahr 1940. Als dann aber seine Frau starb, sah er den Zeitpunkt gekommen, den Gasthof weiter zu geben, und verpachtete ihn an seinen Sohn, den Schlosser **Eduard Geschwill**, und dessen Frau Ida geb. Brunner. Allerdings ging es finanziell mit dem „Ochsen“ bergab. Vielleicht hatte sich Franz Geschwill ja mit der Aufstockung übernommen. Nun regnete es durch das Dach des Festsaals, der Fußboden in der Küche und die Kellertreppe waren nicht mehr „begehsicher“, und die Wirtsleute mussten den Behörden gegenüber kleinlaut zugeben, dass für die dringend notwendigen Reparaturen kein Geld da war und sowieso demnächst eine Zwangsversteigerung zu befürchten sei. In der Tat, im Folgejahr ging die Ära Geschwill zu Ende. Der Gasthof wurde von der **Welde-Brauerei Hans Hirsch** in Schwetzingen ersteigert und blieb deren Eigentum bis zum Weiterverkauf an die Gemeinde Brühl. Somit ist Franz Geschwill der letzte Einzeleigentümer des „Ochsen“ gewesen.

Hirsch verpachtete den „Ochsen“ im März 1942 an **Albert Limbeck**, den vorherigen Wirt des „Adler“, und dessen Frau Susanna, Tochter des früheren „Ochsen“-Wirts Karl Löffler. Bereits im selben Monat erwirkte Limbeck mit Unterstützung des Bürgermeisters Kammerer eine vorläufige Schankerlaubnis. Er hatte (sicher nicht ungeschickt) argumentiert, dass der Gasthof über den „größten Saal am Platz“ verfüge und dort am letzten Märzsonntag, dem „Tag der Wehrmacht“, ein Eintopfessen stattfinden solle. Die offizielle Konzession wurde den Eheleuten Limbeck im Mai 1942 erteilt. Dabei wurde zur Auflage gemacht, dass nicht nur eine lange Liste von Reparaturen ausgeführt, sondern im Keller auch eine Luftschutz-Anlage eingebaut werden musste.

In der Besatzungszeit, so berichtete der Gemeindegamrer und spätere Archivar Paul Wüst 1983 einem Reporter der „Schwetzingener Zeitung“, benutzten die Amerikaner den „Ochsen“-Saal als ihren Treffpunkt. Ein großes Transparent mit der Aufschrift „Winking Pub“ habe die „müden Krieger“ eingeladen, dort Station zu machen.

Das Pachtverhältnis mit Limbeck endete im Jahr 1951. Im September dieses Jahres schloss Hirsch einen neuen Pachtvertrag mit **Ida Moser** geb. Gredel und deren Mann Eduard. Die Konzession beantragte die neue Wirtin - noch mit

ausdrücklicher „ehemännlicher Ermächtigung“ - auf ihren eigenen Namen und erhielt sie im Januar 1952. Sie war damit nach fast 220 Jahren der erste weibliche „Ochsen“-Wirt. Die Mosers nahmen umfangreiche Renovierungen vor. „Unvorhergesehene Ereignisse“, wie ihr Nachfolger vage angab, zwangen sie jedoch im April 1957 zur Aufgabe des Betriebes.



Abb. 4: Ida Moser (vorn Mitte) mit Gästen während einer Faschingsfeier im „Ochsen“.

Nachfolger der Mosers wurde ein junges Paar, der Brühler Metzger **Heinrich Kemptner** und seine Frau Gertrud, eine geborene Müller aus Ketsch. Sie führten den „Ochsen“ sofort weiter, machten ihre Gewerbeanmeldung aber erst im Oktober 1957. Wegen formaler Probleme verzögerte sich die Erteilung ihrer Konzession dann noch bis März 1958. Bereits ein Jahr später mussten sie jedoch schon wieder aufgeben. Nachfolgerin ab 1. März 1959 wurde **Rosel Kühle-Uhde** aus Schwetzingen. Sie war die letzte von der Welde-Brauerei eingesetzte Pächterin des „Ochsen“.

Die 60er Jahre – Der Gasthof wird zum Anhängsel der Festhalle

Kurz darauf verkaufte Hirsch das „Ochsen“-Anwesen an die Gemeinde. Wie eingangs erwähnt, soll hier auf die Entstehungsgeschichte der Festhalle nicht ausführlich eingegangen werden. Sie wirkte sich jedoch immer wieder auch auf den Betrieb des alten Gasthofs aus.

So musste die Gemeinde sich bereits während der Anfangsphase des Projektes von der „mitgekauften“ Wirtin wieder trennen. Man hatte nicht bedacht, dass der Pachtvertrag mit Rosel Kühle-Uhde über die Gastwirtschaft, den die Welde-Brauerei erst kurz vor dem Verkauf des Grundstückes abgeschlossen hatte, sich auch auf den Festsaal des „Ochsen“ erstreckte. Mit ihr einigte man sich übergangsweise, dass der Festsaal gegen eine Pachtzins-Verringerung um 50 DM aus dem Pachtvertrag herausgenommen wurde. Gleichzeitig wurde der Pachtvertrag aber zum 1. März 1960 gekündigt. Nachfolgerin ab 1. April 1960 wurde **Sieglinde Deutsch** geb. Schwab aus Rohrhof, in den Akten als Montagearbeiterin oder Kontoristin bezeichnet, verheiratet mit dem Metzger Albert Deutsch.

Der Pachtvertrag mit Sieglinde Deutsch lief Ende März 1962 aus, sodass die Gemeinde zum 1. April einen neuen Pächter suchte. Mittlerweile war die Erstellung der Festhalle nach langer Diskussions- und Planungsphase endlich konkret angelaufen. Am 23. März hatte man Richtfest gefeiert. Aber erst im Juli konnte mit **Georg Briesemeister** ein geeigneter Kandidat gefunden werden. Er war schon seit zehn Jahren als Gastwirt tätig gewesen. Man wurde sich einig, und Briesemeister eröffnete den „Ochsen“ wieder am 7. September 1962, während nebenan die Bauarbeiten weiterliefen. Am 23. Dezember schließlich konnte man die Eröffnung der Festhalle feiern.

Schnell etablierte sich das neue Kulturzentrum im öffentlichen Leben der Hufeisengemeinde. Die „Kollerkrotten“ hielten hier gern ihre fröhlichen Sitzungen ab. Zahlreiche Veranstaltungen der Gemeinde, der Musikfreunde und anderer örtlicher Vereine füllten Woche für Woche den Saal.



Abb. 5: Der „Ochsen“ und der „Pflug“ 1962 während des Baus der Festhalle

Im „Ochsen“ ging währenddessen der Betrieb in gewohnter Weise weiter. Georg Briesemeister blieb als Wirt bis 1967. Seine Nachfolgerin war **Gerlinde Rampp** geb. Moser. Sie lebt noch in Brühl und hat unserem Ersten Vorsitzenden Dr. Volker Kronemayer von den alten Zeiten berichtet:

Der „Ochsen“ zwischen 1967 und 1972 **Die damalige Wirtin Gerlinde Rampp erinnert sich**

Das Ehepaar **Leonhard und Gerlinde Rampp** war zwischen 1967 und 1972 Pächter des „Ochsen“ in Brühl. Der Familienbetrieb forderte alle Mitglieder, beispielsweise wenn es an Silvester galt, die etwa 400 Gäste zu bewirten. Gerlinde Rampp stand dann mit ihrem Bruder bis Mitternacht in der Küche und bereitete über 110 Essen zu. Weitere Hilfen waren von außen nicht zu bekommen, da die Studentinnen und Studenten, die sonst aushalfen, über Weihnachten und Neujahr zu Hause bei ihren Familien waren. Und Fachkräfte waren für einen Betrieb wie den „Ochsen“ einfach zu teuer. Brachte schon die Silvesterveranstaltung als solche die Familie Rampp an die Grenzen der Leistungsfähigkeit, so war sie am

Neujahrsmorgen bereits früh wieder gefordert: Die Karnevalisten proklamierten ihre Saison bereits am Vormittag in der Festhalle. Nur wenige Stunden verblieben, um die Festhalle aufzuräumen, die Küche und das Lokal zu reinigen und etwas zu schlafen. Auf die Dauer war dies zu anstrengend.

Für alle Brühler Vereine war die Festhalle der selbstverständliche Ort für ihre Veranstaltungen, gab es doch nur einen großen Saal in der Gemeinde. Neben dem Karnevalsverein „Kollerkrotten“ kamen auch der Gesangsverein „Konkordia“ und der Schachklub ins Haus. Die vorhandene Kegelbahn zog weitere Gäste an. Neben den kegelbegeisterten Einwohnern fanden sich mittwochs um 16 Uhr und um 20 Uhr Gruppen der Belegschaften von Mohr & Federhaff, der Firma Sunlicht (heute: Unilever) sowie der Firma Görler (heute: HIMA) zum Kegeln ein.

Daneben nutze aber auch die amerikanische Armee wiederholt die Möglichkeit, im großen Saal der Festhalle Veranstaltungen durchzuführen. Mit etwa dreihundert Soldaten, meist Farbige, fanden sie sich hier ein und bestellten typisch deutsche Gerichte wie „Schnitzel“ und „Braten“. Und damit das Bild von „typisch deutsch“ auch nicht litt, erwarteten sie von der Wirtin Gerline Rampp im Dirndl aufzutreten.

Die Basis für das wirtschaftliche Auskommen aber boten die fünf Fremdenzimmer im Haupthaus und die beide weiteren im Nebenhaus. Diese wurden vorwiegend von durchreisenden Monteuren belegt und waren das ganze Jahr hindurch ausgelastet. Ein Jahr lang wohnte auch ein amerikanischer Rentner namens „Tony“ in einem der Zimmer.

Der „Ochsen“ mit der „Festhalle“ war zumindest in dieser Zeit das Zentrum des Vereinslebens in Brühl. Ein Erfolg, der wesentlich von dem persönlichen Einsatz der Wirtsleute getragen war. Als jedoch nach einer weiteren Silvesternacht mit anschließender Neujahrsveranstaltung Gerlinde Rampp von ärztlicher Seite ein Zustand schwerer körperlicher Erschöpfung bescheinigt wurde, entschloss sich das Ehepaar, ihr Engagement im „Ochsen“ aufzugeben.

kro



Abb. 6: Die Wirtsleute Leonhard und Gerlinde Rampf

Die 70er Jahre – Der Gasthof verändert seinen Namen und Charakter

Auf Gerlinde Rampf folgte 1972 zunächst **Karl Schindlbacher**, ein junger österreichischer Koch, der kurz davor stand, eine Frau aus Oftersheim zu heiraten. Doch bereits im März 1973 gab er den Gasthof weiter an **Roswitha Jacob** geb. Strübing aus Schwetzingen. Ein Jahr später stellte die Polizei bei einer Kontrolle fest, dass sie eine Jugoslawin illegal als Küchenhilfe beschäftigte. Daraufhin kündigte die Gemeinde den Pachtvertrag vorzeitig.

Der nächste Wirt, **Peter Fissl**, führte 1975 mehrere Neuerungen ein. Der alte Gasthof „zum Ochsen“ hieß nun „**Ratsstube**“, wurde als „Wein-Restaurant“ deklariert und bot erstmals in seiner Geschichte keine Fremdenzimmer mehr an. Fissl war gelernter Koch, brachte aber auch Erfahrungen aus der kaufmännischen Leitung gastronomischer Betriebe ein. Er erreichte wieder Kontinuität in der Wirtenschaft; sein Konzept ging viele Jahre lang auf. Doch als 1983 ein weiterer Umbau der Festhalle anstand, nutzte Fissl die Gelegenheit zu einer erneuten Änderung des Charakters seiner „Ratsstube“. Er renovierte sie gründlich und gab dem vorherigen „gutbürgerlichen Speiserestaurant“ den Charakter einer Weinstube. Mit diesen Veränderungen hatte er sich aber anscheinend übernommen. Nach einem knappen Jahr gab er auf. Die Festhalle hatte inzwischen nicht nur eine größere Bühne, sondern auch ein ganz neues Aussehen im Inneren bekommen, das sie bis 2010 prägen sollte.



Abb. 7: Die „Ratsstube“ 1983 von Osten nach der Renovierung der Festhalle und dem Umbau der Hauptstraße, die nun eine verschmälerte Einbahnstraße ist; im Eingang steht vermutlich der damalige Wirt Peter Fissl.

Die „Ratsstube“ in den 80er- und 90er-Jahren

Neue Pächterin der „Ratsstube“ nach Peter Fissl wurde ab Mai 1984 die aus Göttingen stammende **Sonja Hähner**. Sie war gelernte Verwaltungsangestellte, hatte aber bereits vorher drei Jahre lang eine Gaststätte in Lauda-Oberbalbach geführt, einem Ortsteil der Gemeinde Lauda-Königshofen im Main-Tauber-Kreis. Ihr Mann Gisbert Hähner fungierte damals und auch jetzt wieder als der „Küchenmeister“.

Im Jahr 1987 gab Sonja Hähner aber auch die „Ratsstube“ schon wieder auf. Nachfolger wurde **Michael Pfister**. Der Koch stammte ursprünglich aus Stuttgart, hatte aber mit seiner Frau Christel, einer Heidelbergerin, bereits vorher acht Jahre lang eine Gastwirtschaft in Mannheim-Friedrichsfeld geleitet. Sein Pachtvertrag begann Anfang Juni 1987. Im darauf folgenden Jahr ließ er seine Konzession auf eine Gartenwirtschaft erweitern, um vor dem Haus Tische und Stühle aufstellen zu dürfen. Dies hatte auch Peter Fissl bereits getan. Pfister blieb bis zum Umbau der „Ratsstube“ im Jahr 2001 und war dadurch mit nahezu 14 Jahren der „treueste“ Wirt seit Franz Geschwill.

Der Umbau 2001

Aus der ursprünglich 2001 geplanten Sanierung der „Ratsstube“ wurde eine umfangreiche Umgestaltung. Sie war die erste seit 1962 und in Bezug auf die Raumaufteilung sogar die erste seit der Aufstockung von 1934. Die bisherige Wirtswohnung im ersten Stock wurde aufgegeben. Sie spielte für die Pächter offenbar keine Rolle mehr, und auch die Vermietung von Fremdenzimmern war ja bereits seit 1975 Geschichte. Gemäß einem Vorschlag des Gastronomie-Beraters Raimund Ploch entschloss man sich, das bisherige Nebenzimmer im Erdgeschoss in das Gastzimmer zu integrieren und dieses auch in den oberen Stock hinein zu erweitern. Dort umrahmt seitdem eine umlaufende, über eine breite, gewundene Treppe zugängige Galerie den lichten, zwei Stockwerke hohen Innenraum und bietet Zugang zu den Nebenräumen im oberen Stock, darunter das beliebte „Steffi-Graf-Zimmer“. Dadurch ergaben sich ein deutlicher Raum-Zugewinn und eine Änderung des Charakters für die Gaststätte. Außerdem wurden die sanitären Einrichtungen, Küche und Lüftung modernisiert.

Der nun sehr weitläufige, aber auch etwas verschachtelte Gastraum macht bei genauerer Betrachtung noch die früheren Strukturen deutlich. So erkennt man an

der geringen Deckenhöhe im Erdgeschoss den zum Altbau gehörenden Teil. Nur die Ecke hinten rechts (vom Eingang aus gesehen) weist eine größere Höhe aus. Dieser Teil gehört zu dem Anbau von 1905. Die Säulen und restlichen Maueransätze im Raum markieren die ehemaligen Wände des früheren Nebenraums. Er gehörte teils zum Alt-, teils zum Anbau und wies dementsprechend zwei verschiedene Deckenhöhen aus. Im Obergeschoss ist es das „Steffi-Graf-Zimmer“, das sich durch seinen erhöhten Fußboden als Teil des Anbaus zu erkennen gibt.

Während dieses umfangreichen Umbaus musste der Betrieb der Gastwirtschaft natürlich ruhen. Das langjährige Pachtverhältnis mit Michael Pfister wurde daher rechtzeitig gekündigt. Nachdem die Räume umgestaltet waren, musste in Form einer Neugründung des Gaststätten-Betriebes ein völliger Neuanfang gemacht werden. Weiterhin gehörte auch die Bewirtung des Festhallen-Saals dazu. Die Verhandlungen mit den ersten Interessenten verliefen jedoch im Sande. Ersatz fand die Gemeinde in **Salvatore Scarpello**, der die „Ratsstube“ zu dem jetzigen Restaurant mit italienischem Flair machte. Er wohnt bereits seit 1985 in Brühl und hatte vorher das „Cavallino“ am Lindenplatz geführt. Das Pachtverhältnis begann im Dezember 2003 und besteht aktuell fort.